Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 43

Artikel: Weiteres zum Kapitel Hochschuss und den moralischen Werten (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-32036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am 20. Dezember 1914 schreibt die Verfasserin: „Belgrad, das schöne Belgrad zurückerrettet! Die österreichische Heeresmacht gebrochen! Sämtliche eingedrungene Korps über die Save und Drina zurückgeworfen, 40,000 Gefangene zurücklassend, hunderte von Kanonen, auch Festungsgeschütze, Maschinengewehre, 60 volle Wagen Munition, Telegraphenapparate, Feldkassen. Welch ein Erfolg der kleinen serbischen Armee . . . . Aber überflutend ist die Arbeit geworden in den Krankensälen des ganzen Reichs, denn sieben Armeen zu schlagen, läuft nicht ab ohne tiefe Wunden ins eigene Fleisch. Zum andern gesellten sich zu dem Menschenknäuel im Innern des Landes neue 40,000 Gefangene zu den schon vorhandenen 16,000, für die auch gesorgt werden muß. Und diese Sorge wächst dem kleinen Serbien über den Kopf . . ." Besonders gute Dienste haben den Serben in der Folge die schweren Geschütze geleistet, die zunächst auf dem Semlinerberg standen und mit denen die Oesterreicher Belgrad beschossen haben. Sie brachten sie beim Eindringen in Serbien mit; beim raschen Rückzug wurden sie ihnen abgenommen und dienen den Serben jetzt als Abwehrkanonen gegen österreichische Angriffe.

Bei den furchtbaren Kämpfen um den Awalaberg im Dezember 1914, bei welchem Anlaß eben die schweren Geschütze in die Hände des Angreifers gelangten, wurden der amerikanischen Hilfsmission des Roten Kreuzes innerhalb 48 Stunden 9000 Verwundete zugeführt, obschon das Spital nur für 1000 Patienten eingerichtet war, „trotzdem richtete man sich rasch ein, um 3000 aufnehmen zu können; die Schwerverwundeten von den Oesterreichern fanden Unterkunft. 6000 von den übrigen wurden auf österreichischen Boden abgegeben und nach Semlin dirigiert. Die Arbeit für die 3000 Verbleibenden war eine erdrückende, wurde aber trotzdem meisterhaft bewältigt; alle Kräfte verdoppelten, nein verdreifachten sich."

Bei der Eroberung der Insel Ciganlia durch die Serben wurden auch fünf Schleppkähne genommen. „Riesiges Sanitätsmaterial enthielten dieselben — genug für eine ganze Armee. Wie nötig ist es, ach, immer und immer wieder."

Gegen die Not kämpfen verschiedene, namentlich Frauenvereine an. „Das Rote Kreuz, die Kola Sestara, Shenski Drustwo, die Gesellschaft der Fürstin Lubitza — alles Vereine von adligen Damen, die, bekannt als glühende Patriotinnen, ihr eigenes Leben über der Arbeit für ihre pflegebedürftigen Vaterlandshelden verachten — sie alle begeben sich auf ihre Posten, hier, um das Blut der Wunden zu stillen, dort, um seelischen Leiden beizukommen oder um der Armut zu steuern und das tausendfache Elend der Einheimischen und Herbeigeflüchteten nach Möglichkeit zu lindern."

Ganz schrecklich hat der Typhus gewütet. „Nach dem dritten und gewaltigsten Einfall der Oesterreicher auf serbisches Gebiet, dem der ganze Norden zum Opfer fiel, also auch Belgrad, wurde nicht nur das flüchtende Publikum ins Innere des Landes verwiesen, sondern auch alle Kranken und Verwundeten mußten evakuiert werden, auch Kragujevatz mit seinen vielen tausend Patienten. Aber wohin? Jedes Spital im Innern des Landes erhielt einen Teil, Bett an Bett wurde aufgestellt, in den Zwischengängen, in den Korridoren, überall wo noch ein Plätzchen sich vorfand. Griechische, englische, amerikanische und französische Hilfsmissionen eilten herbei, um die serbische Sanität zu unterstützen, Aerzte zu Hunderten an Zahl. Dann aber kam häßliches Wetter, die Erde glich einem Sumpfe. In Valjewo brach der Typhus aus, hervorgerufen durch Tausende von Leichen, die die Oesterreicher bei ihrem eiligen Rückzug unbeerdigt haben liegen lassen. Die Epidemie raste allda. Wer noch fliehen konnte, floh, verpflanzte aber dadurch die Seuche übers ganze Land. So kam sie auch zu uns — nach Nisch — und das hinter unserem Spital gelegene Gefangenenlager. Bei dem durch die Evakuationsverhältnisse bedingten engen Zusammenleben war dem Würgengel Tod nur schwer beizukommen; er drang unaufhaltsam in alle Volksschichten ein . . ." Man tat das Menschenmögliche zur Seuchenbekämpfung, allein die Hilfsmittel reichten nirgends aus: „. . . die Epidemie erreichte ihren Höhepunkt. Täglich trug man Erkrankte fort aus unserem Spital, täglich füllten sich die Isolierbaracken mehr und auch die Gräber. Die großen Lager lichteten sich und auch der Aerztestand und das Pflegepersonal. Warum gerade so viele Aerzte starben? Sie hatten keine Zeit mehr an sich zu denken. Tag und Nacht waren sie an der Arbeit, und wenn sie eine Minute Ruhe hatten, waren sie zu erschöpft, um sich noch desinfizieren zu lassen; so ging es halt wie es ging. In dieser Not rückte dann allerdings von allen Seiten Hilfe ein. Frankreich sandte über 200 Aerzte, England ebenfalls über 100; Rußland kam mit sehr großen Missionen, die selber ganze Spitäler übernahmen und komplette Einrichtungen mitbrachten. So wurde dann die Epidemie energisch bekämpft; aber manch einer der fremden Helfer bezahlte seinen Liebesdienst mit dem Leben, auch herbeigeeilte Schweizer . . ."

Wir wollen nicht breiter werden. Wer sich für weitere Details interessiert, greife zur Originalschrift, er wird es nicht bereuen. Was uns bei der Lektüre besonders beschäftigen muß und aus den angeführten Stellen mit aller Deutlichkeit hervorgeht, ist die Tatsache, daß auch der Schwache und Kleine in einem ihm aufgezwungenen Krieg ganz hervorragendes zu leisten vermag, wenn alle Volksgenossen, reich und arm, vornehm und gering einig sind, ferner daß ein kleiner Gegner dem großen Angreifer so viel zu schaffen geben kann, daß der große es nicht einmal erträgt, die volle Wahrheit zu bekennen, wenn jeder Kombattante, jeder Nichtkombattante auf dem ihm angewiesenen Posten steht und auf dem Posten ausharrt, jederzeit bereit, sein alles, sein letztes hinzugeben. Sie lehrt uns aber auch, wie notwendig es ist, sich für alle Eventualitäten bereit zu halten und keine Opfer zu scheuen, um die volle Bereitschaft zu erreichen. Gerade deshalb ist das Schriftchen auch für uns Schweizersoldaten ungemein lehrreich und lesenswert. *M.*

Weiteres zum Kapitel vom Hochschuß und den moralischen Werten.

(Schluß.)

Der vielfach falsch verstandene Begriff der Feuerüberlegenheit ist im Grunde ein durchaus psychologischer Zustand, die moralische Ueberlegenheit über den Gegner. Wie oft lesen wir in diesen Tagen in den Berichten von den Kriegsschauplätzen: Wir haben die feindlichen Batterien zum

Schweigen gebracht. Und triumphierend wird dann das Lob von der errungenen Feuerüberlegenheit gesungen. Allein wenige Augenblicke nachher nimmt die schweigende Batterie ihr Feuer wieder auf, sie hatte nur eine Pause gemacht, war aber weder physisch noch moralisch niedergerungen. Der Weg, der zum Erreichen der Feuerüberlegenheit eingeschlagen wurde, war falsch: mit dem „Zudecken mit Blei", dem vielgepriesenen Mittel, ist es nicht getan, es schüchtert wohl für den Augenblick ein, erzielt aber keine bleibenden Ergebnisse, vor allem keine bleibende Willenslähmung des Gegners. Notwendig zum Erreichen eines bleibenden Erfolges ist das Erzielen von Treffern — wirkungsloses Feuer drückt den Mut der eigenen Truppen nieder und hebt die Zuversicht des Feindes, lehrt unser Exerzierreglement. Das klarste kriegsgeschichtliche Beispiel hiefür liefert der Verlauf des serbisch-bulgarischen Kriegs von 1885: die Serben führten damals eine Waffe, die der bulgarischen weit überlegen war, allein sie verschossen gleich anfangs in schlecht gezieltem und schlecht geleitetem Feuer ihre sowieso nicht bedeutenden Patronenvorräte; Ersatz war unmöglich; Wirkung fehlte, der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Uebrigens haben sich 1870 ähnliche Lagen genug gezeigt. Die Schlacht ist eben kein Rechenexempel und es findet in ihr kein Abzählen der Treffer statt wie bei einem Schießen auf Fallscheiben! Die entscheidenden Faktoren sind und bleiben der Zustand von Führer und Truppe, der moralische Wert beider, die größere oder geringere Nervosität, die Ruhe und Unerschrockenheit — die Feuerwirkung, weiß unser Reglement, hängt ab vom kriegerischen Wert der Truppe, ihrem körperlichen und seelischen Zustand, von der Verwundbarkeit des Ziels und von der Feuerleitung.

Warum haben uns die Verhältnisse während des Burenkriegs s. Z. so sehr in Erstaunen gesetzt und uns so lebhaft beschäftigt? War es nur die begreifliche Sympathie für die Schwächern? Ich glaube nicht. Lichtenstern nennt den Grund. Die Buren haben uns, meint er, in der Verteidigung ein interessantes und lehrreiches Beispiel des individuellen Kampfverfahrens im Gegensatz zum Massenheer gegeben. Sie waren keine Soldaten, und es hat ihnen an Disziplin und an vielem anderen Wichtigen und Unerläßlichen recht sehr gefehlt. Sie waren nur Bürger und Jäger. Als solche aber hatten sie die Vorzüge ihrer Mängel: frei von körperlicher und seelischer Starrheit haben sie sich inbezug auf natürliche Erfahrung einfach menschlichen Könnens im Kampfe allen europäischen kastenmäßigen Heeren weit überlegen gezeigt. Sie erinnern in dieser Beziehung an die Schweizer am Ausgang des Mittelalters, an die amerikanischen Kolonisten und die französischen Revolutionäre in der zweiten Hälfte und zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Ihnen haben wir es also zu verdanken, daß der Begriff des Individualismus auch auf militärischem Gebiete neuerdings überprüft und auf seine Bedeutung hin angesehen worden ist. Natürlich kam es sofort zu Uebertreibungen, wie das immer der Fall zu sein pflegt, wenn etwas „neues" auftaucht. Man denke nur an den unglücklichen „Burenangriff" unseligen Andenkens. Man vergaß, daß Individualität nicht absolute Selbsttätigkeit und schrankenlose Selbständigkeit bedeuten kann, daß der Mann in der Schützenlinie gar wohl Individuum bleibt, daß er aber zugleich Organ ist eines höheren Organismus, der Einheit, der er angehört, daß er allerdings nicht sklavisch an die Schablone gefesselt ist, daß er aber doch dem Willen des Führers untergeordnet bleiben muß, wenn etwas erreicht werden soll. Eine Auffassung des Begriffs „Individualismus", wie er damals ausgesprochen worden ist, müßte zum moralischen Schiffbruch der ganzen Truppe führen, da er den Ruin der Schwachen oder gar moralisch Defekten zur naturnotwendigen Folge haben müßte, dem Drückebergertum Tür und Tor öffnete und demnach der Fahnenflucht im Ernstkampf Vorschub leistete. Nein, die Erziehung muß zielsicher dahin streben, im Manne die Ueberzeugung und das Bewußtsein zu wecken und wach zu halten, daß er im bitteren Kampfe nur dann obsiegen kann, wenn er sich jederzeit als Glied eines größeren Ganzen fühlt, dem er seine persönlichen Wünsche unterzuordnen hat, wenn dieses letztere seiner Pflicht genügen soll. So allein nur entsteht der moralisch feste Halt, der auch im schlimmsten Augenblick Stand hält, und damit das dichte Gefüge des Ganzen, der Einheit, der Truppe, der Armee.

Jetzt begreifen wir auch die von vielen Autoren geforderte „höhere mechanische Form der heutigen Gefechtsordnung", die als Gefechtsdrill von den einen bekämpft wird, weil sie den Individualismus töte, von den anderen als die Allheilspflanze gepriesen, ja in die Wolken erhoben wird. Lichtenstern definiert ihn als das oberste Gebot der Erziehung zum Soldaten und verlangt daher gewohnheitsmäßigen mechanischen Gehorsam, Erlernen der Schützentätigkeiten bis zur mechanischen Geläufigkeit, sowie Einflößen und Einsuggerieren ächt soldatischer und männlicher Vorstellungen. Er fügt dann bei: Ob sich der Schütze im Milieu des Ernstkampfes bewährt, ob er hier überhaupt die innere Kraft besitzt, die eingelernten Mechanismen hervorzurufen und zu erhalten — das hängt vor allem ab von der Rasse, der er entstammt, dem Charakter, der ihm eigen ist und der Erziehung, die er genossen hat. Da das Heer aus Einzelindividuen besteht, so gehen entweder die Fehler und Vorzüge des Einzelnen in der Masse unter oder aber auf sie über, wenn der Betreffende ein führender Charakter ist. Deswegen ist das Verhalten des Führers von so großer Bedeutung; sein Geist ist maßgebend, sein Einfluß suggestiv. Wir kommen also wieder auf die außerordentliche Wichtigkeit des Führerberufs zurück, von der wir uns bereits Rechenschaft gegeben haben.

Auch Lichtenstern legt der guten Schießausbildung, als der Quelle aller moralischen Kraft des Schützen, die größte Bedeutung bei: sie bildet das Fundament für alles. Sie allein auch schafft die Kaltblütigkeit, die für die Abgabe eines überlegten Schusses nötig ist, der unbedingt ein Treffer sein muß, weil der Mann ihn haben will. Sie schafft jene Sicherheit und Ueberlegenheit des Feuers, die Dragomiroff in seinem berühmten „Leitfaden" als die Quintessenz jedes Schießunterrichts in die Worte faßt: Der Mann muß die Ueberzeugung haben, daß er in seinen Patronentaschen nicht 150 Patronen, sondern 150 außer Gefecht gesetzte Feinde trägt. Also wiederum die Forderung: Jeder Schuß ein Treffer! „Ein kaltblütig abgegebener Schuß ist sicher, das Ziel zu treffen" (Sakurai). Hiefür ein Beispiel. Der deutsche Hauptmann Bayer („Mit dem Hauptquartier in Südwestafrika") meldet: Am

11. August 1904 kam die Kolonne Mühlenfels bei Hamakari ins Gefecht. Hauptmann Wilhelmi von der 10. Kompagnie lag mit zwei Unteroffizieren neben einem Geschütz. Die Geschosse prasselten nur so um die drei herum. Ein Herero schoß immer hinter einem Termitenhaufen hervor. Bald sah man den schwarzen Wollkopf rechts, bald links davon hervorgucken. Hauptmann Wilhelmi machte die beiden Unteroffiziere darauf aufmerksam, und nun begann ein regelrechtes Einzelschießen. Wilhelmi fragte die Unteroffiziere, mit welchem Visier sie schössen. Der eine meinte 450, der andere 550. Da ihm beide zu weit schienen, stellte er 350 und befahl dem Unteroffizier zu beobachten, er würde mitten auf den Termitenhügel halten. Der Schuß drang in der richtigen Höhe in den Haufen ein. Sobald nun der Neger wieder hervorlugte, hielt Wilhelmi auf den schwarzen Schädel. Zuerst erschien er noch einmal links, dann einmal rechts. Nach dem zweiten Schuß kam er nicht mehr zum Vorschein und tags darauf wurde die Leiche mit durchschossener Stirn am Termitenhaufen gefunden . . . . Aehnliche Episoden erzählt Hauptmann Tanera in seinen Erinnerungen von 1870/71, Kardinal von Widdern aus dem dänischen Krieg.

Daß solche Erfolge als Ideale anzusprechen sind, daß eine Schießausbildung, die sicher solches erzeugt, ebenfalls ins Reich der Ideale gehört, weiß jeder — haben doch die Buren bei Colenso 600, die Serben bei Zaribrod 3400, die Engländer bei Magersfontein 3000, die Japaner bei Kintschou 2500 Schüsse für jeden Treffer benötigt! — allein: danach zu streben, ist nicht nur des Schweißes der Edeln wert, sondern geradezu unsere heilige Pflicht.

Unsere Schießinstruktion geht denn auch systematisch darauf aus, unsere Schützen, von rein technischem Standpunkte her besehen, dazu zu bringen, der Feuerleitung ein Instrument in die Hand zu geben, mit dessen Hilfe sie ein wirksam-überlegenes Feuer gegen Detailziele — auch Maschinengewehre sollen wirksam bekämpft werden können — abzugeben vermag, und den Gegner dadurch moralisch zu schwächen, daß ihm rasch die Führer außer Gefecht gesetzt werden; der Schütze wird ferner dahin erzogen, in stundenlangen Gefechtspausen Munition zu sparen. Das sichere Können aber ist ein gewaltiger Machtfaktor auch in moralischem Sinne.

Feldmarschalleutnant *Buschek*, der langjährige Leiter der Armeeschießschule in Bruck d. d. Leitha, macht in seiner Broschüre *„Feinschießerei“* (Wien. Seidel) darauf aufmerksam, daß deshalb gerade der moralischen Seite der Schießausbildung die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse, eine Tatsache, die wir allerdings schon lange kennen, denn je besser der Mann weiß, was er mit seinem Gewehr leisten kann, desto größer wird das Selbstvertrauen und Zutrauen zu seiner Waffe, desto erfolgreicher wird er sie im Gefecht handhaben, desto weniger ist der Hochschuß zu befürchten. Wir steigern deshalb allmählich die Schwierigkeit der Uebungen; doch dürfen sie nicht so hoch geschraubt werden, daß es ihm bei aller Anstrengung nicht mehr möglich ist, etwas zu erreichen. Das schwächt die Moral bedeutend. „Allzu verfeinerte Schießplatzkünsteleien können daher von Uebel werden.“

Wo liegt, fragt er dann, die Grenze zwischen berechtigtem Feinschießen und verwerflicher Feinschießerei? Die Antwort lautet: Sie ist gegeben einerseits durch die Leistungsfähigkeit der in Betracht kommenden Organe des Menschen, anderseits durch die Beschaffenheit der Waffe (Gewicht, Abzug) und deren Leistungsfähigkeit (Präzision). Diesen Verhältnissen müssen die Größe und Entfernung der Ziele beim Uebungsschießen, dann die Bedingungen für das Vorrücken zur nächsten Uebungsnummer oder in die höhere Schießklasse derart angepaßt werden, daß die Erfüllung der Bedingungen nicht vom Zufalle, sondern von der Geschicklichkeit des Mannes abhängt. Unberechtigte Feinschießerei wäre es z. B., beim Uebungsschießen ein kleines Ziel auf solche Distanz aufzustellen, daß die Wahrscheinlichkeit des Treffens sehr gering ist, und dabei vielleicht auch noch die Bedingung zu stellen, daß die Hälfte der Schüsse oder gar noch mehr das Ziel treffen, oder die kleinen Zielfiguren mit Kreisen oder Ovalen zu versehen und diese für die Bewertung der Treffer zu benutzen. Dies würde mit der Präzision des Gewehres nicht im Einklang stehen, wäre daher unberechtigt und auch ungerecht — oder das Uebungsschießen auf Entfernungen über 600 Schritt auszudehnen. Zu hohe Anforderungen des Schießprogramms hätten den schwerwiegenden Nachteil, beim Manne kein Vertrauen in sich selbst und in die Waffe aufkommen zu lassen, ihn verzagt und mißmutig, im Kriege ängstlich und kleinmütig zu machen. Anderseits würden zu leichte Bedingungen Selbstüberschätzung hervorrufen, die auch nicht im Sinne kriegsmäßiger Ausbildung liegt und sich schon oft bitter gerächt hat . . . . Hierin haben die Oesterreicher allerdings Erfahrungen sammeln können. Ich zitiere Mollinary S. 7. Bd. II seiner erwähnten „Erinnerungen“): . . .(1858) Die zunehmende Wichtigkeit der Handfeuerwaffen wurde erst von wenigen erkannt. Das Scheibenschießen galt, ausgenommen bei der Jägertruppe, für eine lästige vorgeschriebene Nebenbeschäftigung, die man so schnell als möglich abzutun bestrebt war . . . Es kostete Mühe, den einzelnen Offizier auf den Schießstand zu bringen, damit er die vorgeschriebene Zahl Schüsse abgebe. Sobald dies — ob gut, ob schlecht galt gleich — geschehen war, eilte man fort, um die unterbrochene Unterhaltung wieder aufzunehmen, es einigen passionierten Schützen und Jägern überlassend, sich mit der „langweiligen Geschichte“ gründlich abzugeben. . . .

Den goldenen Mittelweg zu treffen, um Vertrauen im richtigen Maße hervorzurufen, ist eine wichtige, dabei aber nicht leicht zu erfüllende Forderung an ein gutes Schießprogramm.

Die Angelegenheit ist auch für uns wichtig, nicht etwa, weil unsere Programme nicht gut, ja trefflich wären, sondern weil schon oft genug aus den Reihen der Schützen ganz merkwürdige Vorschläge betreffend Gestaltung der Scheibenbilder, Aenderung in den Entfernungen, auf die geschossen werden soll, Wertung der Treffer usw. gemacht worden sind.

Der Ehrgeiz, ein gutes Resultat im Schießen vor der Scheibe zu erringen, stachelt den Willen an, das beste zu leisten und eine stete, beständig sich steigernde Betätigung des Willens auf das Erreichen *eines* Zieles ist die vorzüglichste Schulung von Geist und Körper, eine Uebung physischer und moralischer Kräfte wie nicht so bald eine andere Tätigkeit. Als Prüfstein, ob der Mann zur Hoffnung berechtigt, auch im Kriege ein brauchbarer Schütze zu bleiben, dürfte wohl der Umstand gelten, daß er auf dem Schießplatz auch dann mit dem festen

Willen zu treffen schießt, wenn er stark ermüdet und abgespannt ist. Es sollten deshalb auch Uebungen z. B. im gefechtsmäßigen Einzelschießen durchgeführt werden können, unmittelbar nach längeren Märschen (Dauerlauf) oder anderen anstrengenden Arbeiten. (Buschek.)

Daß eine in die Tiefe gehende Schießausbildung auch eine treffliche Schulung des Charakters bedeutet, dürfte einleuchten. Gründlichkeit, Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit kommen ganz von selber zur Entwicklung. Durch die allmählich sich steigernden Anforderungen auf dem langen Wege der Einzelschießausbildung, meint Buschek, durch die Ueberwindung der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, durch das emsige Bemühen, sich fortgesetzt zu vervollkommnen und die eigenen Schwächen und Fehler zu beheben, durch das zähe Festhalten an dem vorgesteckten Ziel trotz zeitweiser Mißerfolge gewinnt der Charakter an Festigkeit, Konsequenz, Ausdauer und Beharrlichkeit. Sieht der Mann zudem, daß er durch Befolgen der Winke seines Lehrers den Erfolg verbessert, daß er also bei sorgfältiger Ausführung und Anwendung des Gelehrten gut schießt, so gewinnt er überzeugten vertrauensvollen Gehorsam. So wird das Feinschießen zu einer höheren Schule der Disziplin. . . .

Damit bin ich wieder dort angelangt, wo ich begonnen habe und schließe meine Darlegungen mit dem Motto der interessanten Broschüre „Tir à tuer" des französischen Oberstleutnants Montaigne: Une seule balle tue; ne tire que cette balle! *M.*

Neue Felduniform!
:: Prompte tadellose Lieferung ::
Stickereien in feinster Ausführung
:: :: Anerkannt flottester Sitz :: ::
:: Salonsäbel wieder vorrätig ::
BERN **A. KNOLL** ZÜRICH
Bahnhofplatz vorm. Mohr & Speyer Löwenplatz

Offiziers-Armband-Uhren
enthält in reicher Auswahl unser neue Katalog. Verlangen Sie solchen gratis und franko. **Besonders vorteilhaft** No. 18500. Remontoir, Anker, 15 Rubis, garantiertes Werk mit Schweinsleder-Bracelet. **Nickel Fr. 21.50. Kontroll. Silber Fr. 27.—.** Mit **Radium-Zahlen** und **-Zeigern Fr. 30.50** und **Fr. 36.—.**
E. Leicht-Mayer & Co., Luzern, Kurplatz No. 29.

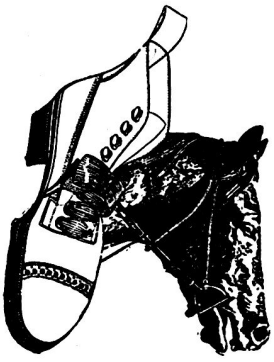
Reitstiefel E. Steiger, Bern
Breitenrainpl. 28

Photo-Arbeiten
Apparate .·. Film .·. Platten
Schobinger & Sandherr .·. St. Gallua

KODAKS
und
KODAK-FILMS
Die neuesten immer auf Lager.
PHOTOARBEIT PROMPT UND GUT.
H. F. GOSHAWK - ZÜRICH
Bahnhofstraße 37.

Bern Hotel Bristol
Neuerbautes bürgerliches Haus mit letztem Komfort nächst Bahnhof, fließendes warmes und kaltes Wasser in allen Schlafzimmern. — Zimmer mit Bad und Toiletten. — Autogarage und Restaurant. — 130 Betten von 3 Fr., mit Privatbad von 7 Fr. an. A. Mennet & H. Sperl.

Armband-Uhren
beste Qualität mit Leuchtblatt
Jonas Früh - Zürich 2
Uhr- und Chronometermacher
Bleicherweg 21.



Reitstiefel
Militär- u. Sportschuhe
(ohne großen Preisaufschlag)
Schuhhaus **Dosenbach**
Rennweg **ZÜRICH I** Rennweg
Größtes Schuhhaus d. Schweiz

Fritz Lauper
4 Schwanengasse 4
TAILLEUR POUR CIVIL
1er ORDRE
Bern

KRAFTNAHRUNG
OVOMALTINE
Ein stärkendes, rasch bereitetes Frühstücksgetränk
von hohem Nährwert
leichter Verdaulichkeit
vorzüglichem Geschmack.
Für Felddienst und Touristik sehr geeignet.
Büchsen zu 1.75 und 3.25 in den Apotheken und Drogerien.
Dr. A. WANDER A.-G. :: BERN.